

Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs

Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Sprachgeschichte, Geschichte der Kommunikation und Mediengeschichte

Abstract

Der Liebesbrief des 20. Jahrhunderts ist Ausdruck einer konkreten lebensweltlichen und historisch zu verortenden *Praxis der Liebeskommunikation*. Liebesbriefe sind Brautbriefe, Liebesbekenntnisse, Berichte aus dem Alltag, Soldatenbriefe, Vereinbarungen von Treffen, E-Mail-Korrespondenzen, Flirtbriefe und Zettelchen – es gibt eine reiche Palette an Funktionen und Typen. Im Hinblick auf eine Geschichte des Liebesbriefs im 20. Jahrhundert zeigte sich, dass im Liebesbrief neben der Liebeserklärung auch „Beziehungsarbeit“ und besonders aber die Konstruktion von Intimität eine zentrale Rolle spielt. Die Kritik an der Sprache der Liebe und des Liebesbriefs (des 19. Jahrhunderts) kann bereits in den 1920er Jahren beobachtet werden. Zu einem Codewechsel kommt es in Briefen der 1960er Jahre. Die Schriftlichkeit des Liebesbriefs entfernt sich allmählich von einer ausschließlichen Schreibschriftlichkeit. Der Liebesbrief wird mehr und mehr zu einem Sprache-Bild-Text. Die neuen Medien der Liebesschriftlichkeit zeigen eine Mediatisierung auch im Bereich des Liebesdiskurses: neben neuen Liebesbrieftypen, wie dem Flirtbrief, bilden sich neue Liebesbeziehungstypen heraus. Darüber hinaus fungieren die neuen Medien immer schon selbstreflexiv als Metakommunikatoren der Modernität.

1. Der Liebesbrief im Spannungsfeld von Sprach- und Kommunikationsgeschichte

Sprachgeschichte als eine Geschichte des Kommunizierens, eine Geschichte der Texte und ihrer Konstellationen beschreibt Veränderung oder Erneuerung, Wandelphänomene. Diese Geschichte ist dann eine Geschichte der

Texte in Situationen, eine Geschichte der Texte in Medien, eine Geschichte der Kommunikation zwischen Menschen. Sprachgeschichte als Kultur- und Mediengeschichte kann die Welt der Kommunikation verständlich und verstehbar zu machen. Sogar das vermeintlich vertraute 20. Jahrhundert, meist wahrgenommen als das Jahrhundert der Gegenwartssprache, zeigt sich in der historischen Perspektive und mit Blick auf die Ausdifferenzierung von Textsorten in einem neuen Licht und in einer Vielfalt, die über das Bekannte und Vertraute hinausgeht. Diese Vielfalt kann mit allgemeinen Paradigmen des sozialen, medialen und sprachlichen Wandels in Verbindung gebracht werden.

Hier soll nun diese Ausdifferenzierung im 20. Jahrhundert entlang der Textfunktion der Liebeserklärung und mit Einbezug verschiedener Schreibmedien des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet werden.¹ Die im Prozess der Mediatisierung des kommunikativen Handelns, d.h. der Veränderung von Alltag, sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft (vgl. Krotz 2001) sich herausbildenden Codes, Stile und Textsorten sind nicht nur als intermediale Transformationen des Liebesbriefs von Interesse, sondern auch als Veränderung der schriftlichen Liebeskommunikation. Ziel ist nicht eine *Erklärung* von sprachhistorischen Vorgängen, sondern eine Untersuchung von *Veränderungen des Sprachgebrauchs* unter Berücksichtigung der medienhistorischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge.² Sprachliche Veränderungen interessieren somit nicht als *hypostasierte Entwicklungen*, die sich auf Kausalitäten begründen und mit der Setzung von Zäsuren verbunden sind, sondern als *historisch ausgerichtete Beobachtungen* von sprachlichen Phänomenen.³

-
- 1 Sowohl die Individualisierung, darunter fallen beispielsweise Phänomene der Paarsprache, als auch die Verwissenschaftlichung, besonders die Psychologisierung des Liebesdiskurses lassen sich in Liebesbriefen nachzeichnen.
 - 2 Die empirische Sprachgeschichte stößt als beschreibende und zugleich interpretierende Forschung auf das Problem einer Fülle von Diskontinuitäten – vgl. Cherubim (1998), Grosse (1998) –, die als sprachliche Phänomene in verschiedenen historischen Kontexten angetroffen werden und unterschiedlich zu interpretieren sind.
 - 3 Wenn gerade für die Beschreibung von Sprachwandel das Setzen von Zäsuren eine wichtige Basis darstellt, muss man im historischen Überblick festhalten, dass große Überschneidungen, Phasenverschiebungen, Widersprüche, Retardierungen je nach

2. Der Liebesbrief als Text der Alltagsschriftlichkeit

Für die Beschreibung des Liebesbriefs scheint die Liebeserklärung zentral: Bereits Adelung (1796) nennt die Liebeserklärung eine wesentliche Funktion des Liebesbriefes: „Der Liebesbrief, des – es, plur, die – e, Diminut. das Liebesbriefchen, in der engsten Bedeutung des Wortes Liebe, eine [sic!] verliebter Brief, ein Brief, worin man einer Person andern Geschlechtes seine Liebe erklärt oder versichert.“ (Adelung 1796, S. 2059) Ebenso erwähnt Campe (1809) neben der Versicherung der Liebe die Liebeserklärung als eine der möglichen Funktionen des Briefes, während die Liebe dessen Inhalt sei. Außerdem findet in seiner Definition auch ein praktisch-kommunikativer Zweck Erwähnung: die Vereinbarung einer Zusammenkunft. „Der Liebesbrief, –es, Mz. –e; Vw. das Liebesbriefchen, ein Brief, dessen Gegenstand und Inhalt die Liebe ist, ein Brief, in welchem man einer Person anderen Geschlechts seine Liebe erklärt oder versichert, oder eine Zusammenkunft u.⁴ verabredet.“ (Campe 1809) Auch Heyne (1892) führt neben dem Verhältnis zwischen Absender und Adressat die Liebeserklärung als bestimmendes Element des Liebesbriefes an: „Liebesbrief, m. Brief der Liebe erklärt oder unter Liebesleuten geschrieben wird.“ (Heyne 1892, S. 650) Auch wenn – 100 Jahre später – im großen Duden-Wörterbuch (1999) der Liebesbrief nicht mehr ausschließlich über inhaltliche oder funktionale Kriterien bestimmt wird und ein pragmatischer Aspekt ins Zentrum gerückt wird – der „Liebesbrief“ ist ein *Brief einer liebenden Person* –, so findet sich selbst darin immer noch ein Bezug zur Lie-

Textsorten oder Diskursbereichen dies eigentlich nicht zulassen (vgl. von Polenz 1999, 5). Es müssten nicht nur unterschiedliche Entwicklungstempi verschiedener Objektbereiche der Sprachgeschichte mit berücksichtigt werden, wie von Polenz behauptet, sondern es stellt sich vielmehr die Frage nach der Entwicklung selbst (vgl. Elsen 2001). Entwickelt sich Sprache tatsächlich, oder ist es nicht vielmehr so, dass der Sprachgebrauch, die Art und Weise des Sprechens und Schreibens von SprachteilnehmerInnen sich verändert? Gerade bei den Liebesbriefen dehnt sich diese Fragestellung aus auf sprachsoziologische Fragen, beispielsweise nach gesellschaftlichen Schreibnormen, nach Tabus, die sich sowohl auf lexikalischer Ebene als auch auf argumentativer Ebene äußern (vgl. dazu auch Wyss 2000).

4 u. = Abk. für *untereinander*.

beserklärung. „Liebesbrief, der: Brief, den jmd. an die Person, die er liebt (1b) schreibt u. in dem er seine Liebe ausdrückt: -e schreiben; einen L. bekommen.“ (Duden 1999, S. 2426) An den Platz der stilistischen Formel der „Liebeserklärung“ tritt deren psychologische Grundlage: die Gefühle der schreibenden Person und der Ausdruck dieser Gefühle.⁵ Mit der linguistisch-pragmatischen Perspektive stellt sich die Frage nach dem damit formulierten außerlinguistischen Kriterium: dem Lieben. Die „Grammatik“ des Substantivs „Liebe“ meint im Alltagssprachgebrauch einmal *ein Gefühl* oder *Gefühle*. Liebe wird oft als Konglomerat von Gefühlen unterschiedlichster Intensität und Ausprägung verstanden: dazu gehören Zuneigung, Fürsorge und Begehren, aber auch Gefühle der Ohnmacht, Angst und Abhängigkeit. Mit „Liebe“ bezeichnet man außerdem metonymisch die *Liebesbeziehung* oder den *Liebespartner*, doch es zeigt sich auch die Möglichkeit, das Gefühl auf einen über den Liebespartner hinaus weiter gefassten Personenkreis zu beziehen. Dann steht Liebe für eine gelebte Praxis, für *Liebeshandlungen* und damit auch für *Liebessprachhandlungen*. Liebe zeigt sich im Alltag als Tätigkeit und in Handlungen – als etwas, was Menschen tun: Menschen lieben. Diese Handlungen und spezifischer die *kommunikativen Handlungen* von Liebenden⁶ lassen „Liebe“ als sprachliche Praxis bestimmen und machen sie auf diese Weise der sprachwissenschaftlichen Untersuchung zugänglich. Die unterschiedlichen schriftlichen⁷ Kommunikationsformen von Liebenden, die im Zürcher Liebesbriefarchiv versammelt sind, werden von den BeiträgerInnen des ZLA⁸ unter den Begriff des „Liebesbriefs“ subsumiert. Es handelt sich

5 Der Liebesbrief wird nicht länger mit textinternen Kategorien, sondern durch text-externe Faktoren bestimmt.

6 Solche, die sich als Liebende deklarieren.

7 Leisi (1983) zeigte, dass Liebende in einer Weise miteinander sprechen, die sie von anderen unterscheidet. Er fokussierte in Befragungen von Liebespaaren die Namengebung, Kosenamen, Aspekte von Privatcode, Sprache als erotisches Stimulans, intertextuelle Bezüge und Kommunikationsstörungen.

8 Es handelt sich dabei um ein offenes Archiv mit einer Sammlung von über 5000 hauptsächlich deutschsprachigen Liebesbriefen aller Medien. Im Anhang findet sich eine aktuelle Übersicht, vgl. dazu auch Wyss (2000) oder aktualisiert auf <http://www.unizh.ch/~elwyss/>. Vgl. zu Briefsorten Ermer (1979) und zur Problematik der

dabei um Notizen, Zettelchen, Kärtchen, Telegramme, Briefe, Faxschreiben, um E-Mails und sogar um SMS, die als schriftliche Kommunikationsformen von Liebenden, als Liebesbriefe, verstanden werden.

2.1. Das Liebesbrief-Paradoxon: die unheimliche Verflechtung von Individuellem und Diskursivem

Nun steckt jede Person, die einen Liebesbrief schreiben möchte, in einem Dilemma: man schreibt in einem bestimmten Moment seines Lebens, die Beziehung steht an einem mehr oder weniger bestimmbareren Punkt, aus einem bestimmten Anlass und zu einem bestimmten Zweck diesen sogenannten Liebesbrief. In der Selbstwahrnehmung ist der kommunikative Akt der Liebeserklärung beziehungsweise des gesamten Schreibens mit all seinen Funktionen, die es haben kann und soll, ein authentischer kommunikativer Akt. Die Spezifik des Zeitpunkts, des Schreibmoments, der Beziehungsphase macht den Akt des Schreibens zu einem identitätsstiftenden Akt, zu einer schriftlichen Selbst-Performance – wenn auch die Selbstwahrnehmung und die geäußerten Gefühlskonstellationen ambivalent erscheinen mögen (vgl. Wyss 2002c). Gleichzeitig ist der Liebesbrief immer schon Teil der „Ordnung des Diskurses“ (Foucault 1974) und gibt daher Auskunft über Kontrolle, Selektion, Organisation und Kanalisation „durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.“ (ebd., S. 11) Es handelt sich dabei um Prozeduren der „Ausschließung“, von welchen das „Verbot“ eine zentrale Stelle einnimmt. Dazu gehören „Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände, bevorzugendes oder ausschliessliches Recht des sprechenden Subjekts“ (ebd., S. 11).

Gerade im Liebesdiskurs, in der kontrollierten Sphäre des Privaten, werden die Dimensionen des Verbotes und des Diskursiven sehr deutlich: die Sprache der Liebe ist stark codiert, geregelt und reglementiert. Liebesbriefe strotzen von – man möchte sagen – phraseologischem Material, sogar die Formel der Formeln „ich liebe Dich“ ist nichts anderes als eine Floskel, ein Phraseologismus, den man wohl umgehen möchte, jedoch oft nicht zu umgehen vermag. Dieses Gefängnis der Sprache der Liebe macht sich nicht nur in Wendungen und Wortschatz bemerkbar, sondern es erstreckt

sich in weitere sprachliche Kategorien und Dimensionen, die hier – weil dies für kultur- sowie sprachhistorische Belange besonders relevant und wichtig ist – angedeutet werden sollen. Diese Normen des Liebesdiskurses betreffen aber auch die Autorschaft des Liebesbriefs: der leidenschaftliche Liebesbrief wird zu Beginn des 20. Jahrhunderts – folgt man den Briefstellern – von einem jungen Bürgerssohn verfasst; die Frau beantwortet züchtig das Schreiben. Diese kulturelle und gesellschaftliche Reglementation betrifft auch einzelne Bestandteile der Briefanrede: es ist zu beobachten, dass für den Mann ein erotischer Kosenamen erst seit den 1970er Jahren in den Liebesbriefen des ZLA Verwendung findet. Es macht sich – wie bereits erwähnt – auch in Thematisierungen und Tabuisierungen bemerkbar: während der Körper der Frau immer bloß zerstückelt und fragmentiert, nämlich in Form einzelner erotisierender Körperteile – wie Mund, Lippen, Haar, Hände – in Liebesbriefen von Männern und Frauen auftritt, ist der Körper des Mannes der große Abwesende im Liebesbrief: der Körper des Mannes ist tabu (vgl. Wyss 2002c).

Das Schreiben von Liebesbriefen als sprachlich-kommunikatives Handeln erhält neben einer gesellschaftlich-politischen eine soziale und eine normativ-ethische Dimension. Jeder Brief stellt somit nicht nur eine sprach- und kommunikationshistorische Momentaufnahme dar, sondern es verbindet sich im Liebesbrief die kulturelle und kulturgeschichtliche private und individuelle Praxis des Briefeschreibens mit dem Liebesdiskurs. Diese gesellschaftlich-diskursive Dimension der Normen stellt sich somit neben die konkrete, je individuelle und spezifische Kommunikationssituation: der historisch-gesellschaftliche Zeitpunkt gesellt sich zu dem biographisch-individuellen. Diese starke Kontextualisierung des Liebesbriefes im Privaten, der Situation, in welcher ein Brief veranlasst, verfasst und abgeschickt wird, ist somit stets überlagert vom Liebesdiskurs als der historisch-gesellschaftlichen Dimension.

3. Liebeserklärungen im historischen Wandel

Die Liebeserklärung ist – wie gezeigt wurde – eine zentrale Funktion des Liebesbriefs. Sie kann neben der Darstellung von Emotionen – Angst, Wut, Trauer, Schmerz – erfolgen oder durch diese ergänzt werden. Eine eigent-

liche Form der Liebeserklärung ist nicht auszumachen. Vielmehr sind implizite und daher nicht eindeutige Liebeserklärungen von expliziten Liebeserklärungen zu unterscheiden. Angedeutete, implizite Liebeserklärungen finden sich in der Anrede, in den Grußformeln; gewiss gehört hier auch die Thematisierung des gemeinsamen Wegs dazu, des Dankes für die Unterstützung und Treue (vgl. Wyss 2002a). Systematisch kann die Liebeserklärung aus der Ich- oder Ego-Perspektive die expliziteste genannt werden, während die Perspektivierungen des Du oder der Gemeinsamkeit der Liebe als eher implizite Umsetzungen der Liebeserklärung anzusehen sind.⁹

Wer nun behauptet, der Liebesbrief sei grundsätzlich nichts anderes als eine schriftliche Liebeserklärung, bestimmt den Liebesbrief durch eine hierarchisch höher gestellte Hauptfunktion und nimmt damit eine die Verallgemeinerung zwar unterstützende, doch empirisch schwer haltbare Reduktion in Kauf. Wie sind in der Folge Liebesbriefe zu beschreiben, die weder eine Liebeserklärung als Grund noch als Thema erkennen lassen? Wie sollen unter dieser Voraussetzung unterschiedliche mediale und situative Parameter sinnvoll beschrieben werden, die gerade für die Wahl der Schriftlichkeit in vielen Fällen ausschlaggebend sind: beispielsweise diejenigen Liebesbriefe, in welchen solche Dinge der geliebten Person mitgeteilt werden, die ungern ausgesprochen und mündlich mitgeteilt werden – seien dies Probleme, seien dies Wünsche und Hoffnungen, und eben gerade nicht die Liebeserklärungen? Was geschieht mit denjenigen Liebesbriefen, die eine Möglichkeit darstellen, eine Geschichte, ein Erlebnis zu erzählen, ohne vom Gegenüber unterbrochen zu werden? Und mitunter ist der Liebesbrief auch der Ort, an dem Länge – im Unterschied zum Gespräch - nicht negativ, sondern häufig positiv beurteilt wird. Liebesbriefe sind nicht zuletzt auch Nebeneffekte der Alltagskommunikation: jedes Gratulations schreiben oder jedes kleine Grußzettelchen wird, wenn es an den Geliebten oder die Geliebte adressiert ist, vom Liebesdiskurs überformt und so zu einem Liebesbrief im weitesten Sinn. Dies kann mit folgendem Beispiel verdeutlicht werden:

9 Ausführlicher zu den Perspektiven vgl. Wyss (2002c). Damit vergleichbar sind auch die in einem Codebuch zusammengestellten Kategorien zur inhaltsanalytischen Erfassung semantischer Einheiten in Liebesbriefen von Rohde-Höft/Laucken/Mees/Schmitt (1999), welche „eigene Liebe“, „Partnerliebe“ und „gemeinsame Liebe“ unterscheiden.

Von mir war
nur ein Socken
hier
Also nahm ich zwei
von Dir

Tschüss
bin im Stress




Abbildung 1: ZLA 107

„Von mir war nur ein Socken hier/Also nahm ich zwei von Dir/Tschüss
bin im Stress/<Unterschrift> <Bild: Smile-Gesicht>“
(ZLA 107)

Wenn – wie in Brief 107 (Abb. 1) – die Liebeserklärung in einem Liebesbrief nicht greifbar wird und auch nicht plausibel von impliziter Liebeserklärung gesprochen werden kann, der Brief aber trotzdem als Liebesbrief in das ZLA eingegangen ist, so kann gerade am Ende des 20. Jahrhunderts etwas beobachtet werden, was man als „Beziehungsarbeit“ bezeichnen könnte: der Zettel ist nicht nur eine Weiterführung des Gesprächs, sondern

er entsteht erstens aus der *Situation der Intimität*. Nach einer gemeinsam verbrachten Nacht verlässt der junge Mann als letzter die Wohnung der Frau; der Zettel *benennt* zweitens etwas *Privates*: das Ausleihen von Kleidern; und der Zettel etabliert zwischen den beiden eine Intimität, d.h. ein unikales *geteiltes Wissen* über die Art des Umgangs miteinander und die Art der Kommunikation: es ist anscheinend für beide in Ordnung, wenn in dieser Textkonstellation gerade nicht Pathos, sondern Humor produziert wird. Es handelt sich dabei um, wie Adamzik (1994, 371) formuliert, eine „indirekte Form der Beziehungsgestaltung“. Darüber hinaus kann in diesem Fall auch von „Konstruktion“, Weiterführung und Aufrechterhaltung von Intimität gesprochen werden. Der Kopfkissenzettel führt daher verschiedene Ebenen der sprachlich-kommunikativen Konstruktion von Intimität vor Augen: (1) eine situative: die Kommunikation steht in Bezug zu einer gemeinsam etablierten, Außenstehenden nicht zugänglichen¹⁰ Kommunikationssituation, (2) eine thematische: die Kommunikation bezeichnet Sachverhalte einer als gemeinsam dargestellten *Privatsphäre*, und (3) eine wissensspezifische: die Kommunikation selber wird zu geteiltem *geheimen Wissen*, zu Intimität.

Als Fragmente einer Geschichte des Liebesbriefs sollen nun verschiedene Ausprägungen der epistolaren Liebeserklärung genauer betrachtet werden. Dabei können neben vielen impliziten und daher nicht eindeutigen Liebeserklärungen einige Liebesbriefe als deutlich voneinander unterscheidbare briefliche Illokutionstypen der expliziten Liebeserklärung festgemacht werden:¹¹

- a) am Anfang der Liebe oder der Liebesbeziehung: das Liebesbekenntnis,
- b) am Ende der Beziehung: die Bitte um eine weitere Chance und
- c) ganz allgemein: die (unspezifische) Liebeserklärung.

10 Hier wird deutlich, welche Aspekte von Intimität durch das hier dargestellte Forschungsprojekt durchbrochen werden. In die Kommunikationssituation kann nicht eingedrungen werden, auch die Privatsphäre bleibt unangetastet, doch das Wissen um die Situation, um den Brief, das heißt der wissensspezifische Aspekt der Intimität wird hier nun zugänglich gemacht.

11 Dabei ist zu bedenken, dass es in Liebesbriefen immer auch Briefsequenzen gibt, die eindeutige Liebeserklärungen, also explizite Liebeserklärungen, sind. Man kann sich darüber streiten, wie stark man die Anrede und Grußformeln als – zwar standardisierte – Sequenzen der Liebeserklärung ansehen möchte.

Von diesen sollen nun a) das Liebesbekenntnis und c) die Liebeserklärung genauer betrachtet werden.

3.1. Als Erstes ein Brief: das Liebesbekenntnis

Man steht vor einer schwierigen Situation, wenn man jemandem seine Liebe offenbaren möchte und dies nicht spontan gelingt. Jede Deutlichkeit des Gefühlsausdrucks scheint unpassend, geschieht sie nicht nonverbal als Liebeszeichen in Form einer Berührung. Da es nicht jedem gegeben ist, das Liebesbekenntnis mit einem Händedruck oder einem Kuss zu offenbaren und Blicke allein durchaus trügerisch sind, wird die Schriftlichkeit, der Brief, gewählt, diesen kommunikativen Akt zu realisieren, diesen Akt, der den Anfang des Zusammenseins oder das Ende der Illusion bedeuten wird.¹² Nach einem gemeinsam verbrachten Sonntag im Kreis der Familie fasst sich ein junger Mann ein Herz und offenbart nicht nur seine Gefühle, sondern – dies ist hier weit gewichtiger – auch seine Absichten:

Herrliberg, d. 25. Jan. 1898/Hochgeehrtestes Fräulein Frieda,/ Sehe mich verpflichtet, Ihnen und Ihren werthen Angehörigen/ meinen aufrichtigen Dank auszusprechen, für die freundliche/ Aufnahme am letzten Sonntag Abend./Da ich leider keinen Moment finden konnte, um Ihnen ein Paar Worte anzuvertrauen, muss Ihnen offen gestehen, dass mit etwas/ betrübtem Gemüth und Gedanken nach Hause gekommen bin./Aber wie anders machen? Ich bitte Sie, Fräulein Frieda um Entschuldigung und Nachsicht,/ wenn zu einem Mittel greife, das Sie vielleicht befremdet, auf-/regt und überrascht./ Ermuthigt durch Ihre freundliche Zuvorkommenheit und Gastfreund-/schaft, muss auf diesem brieflichen Wege versuchen, Ihnen mein/ Vorhaben, eine Herzensangelegenheit, die wichtigste in meinem/ Leben zu unterbreiten; ich weiss ja nicht, wie sonst Gelegenheit/finden könnte, mit Ihnen allein einige Worte im Vertrauen zu / reden./ Seit längerer Zeit sind meine Gedanken bei Ihnen, Fräulein Frieda/ gewesen, und glaube ich in Ihnen diejenige Person gefunden zu/ haben, welche die Eigenschaft hat, mei-

12 Es gibt in dieser Situation jedoch Unterschiede, die sich entlang dem Alter der Schreibenden zeigen: So kommunizieren Kinder zwar im Geheimen mit Schülerbriefchen, sie verfügen jedoch noch nicht über die Kompetenz, sich vor einem Gesichtsverlust zu schützen, und schreiben – auch dies mit wenig Textsortenkompetenz – frei von der Leber weg (vgl. Wyss 2002a).

nem Charakter und meinem/ Herzen zugethan zu sein. In Ihnen, Frieda, sind diejenigen Hoffnungen verkörpert, welche mich entschlossen haben, Sie an-/zufragen, ob Sie mir zur Seite stehen, helfen eine Familie zu gründen, Freud und Leid mit mir zu theilen wollen./Alle Gedanken, welche mich heute beim Schreiben dieses Briefes/ beherrschen und die ich Ihnen mittheilen möchte, auf Papier zu/bringen, ist mir unmöglich, ich hoffe baldigst Gelegenheit zu haben, persönlich, dasselbe nachzuholen. Zweck dieser Zeilen ist daher Fräulein Frieda, vorerst von Ihnen zu erfahren, ob Sie die Frau eines Mannes werden wollen, der in Ihnen sein Glück und/ seine zukünftige Lebensgefährtin sieht, und ob Sie auch zu dem-/selben Ihr Zutrauen und Zuneigung haben./Ich glaube, dass Ihnen meine Verhältnisse einigermassen bekannt/ sein werden, ansonst ich natürlich zu jeder weiteren Auskunft/ bereit bin. Versichere Sie auch zum Voraus, dass Sie in unserer/ Familie aufs beste und liebevollste aufgehoben sind./ Hoffe Frieda, dass dieser erste Brief unter uns bleibt. Selbst-/verständlich werde ich mit Ihren Angehörigen auch Rücksprache/ nehmen müssen. Darf ich aber vorerst von Ihnen Ihre freie/ Meinung und eine wohlwollende Antwort erwarten./Empfangen Sie, Frieda hiemit meine aufrichtigste Versicherung, /Sie als meine treue Gefährtin behandeln zu wollen und für Sie/ zu leben./Ich bitte Sie, Frieda, mich nicht lange auf Ihre gef. Antwort/ warten zu lassen und entbiete Ihnen meine freundschaftlichsten/ Grüsse und Hand und hoffe auf baldiges Wiedersehen./ Ihr ganz ergebener W.H. [ZLA 128]

Die Abfolge der Phasen einer Liebesbeziehung hat sich im 20. Jahrhundert verändert. Der Heiratsantrag des Mannes vor der Zusage der Frau ist ein Hinweis darauf, dass eine Verliebtheit nicht vorausgesetzt wird. Das Vertragliche – das auch mündlich im Beisein der Eltern rechtskräftig wurde (vgl. Joris/Witzig 1995) – ist Bedingung für die gegenseitige Zuneigung. Effektive beziehungsorientierte Kommunikation verlangt somit eine Paarung von Rechtlichem mit Emotionalem. Der Liebesbrief mit Heiratsantrag ist nicht nur Ausdruck des Begehrens, der Brief hat dann auch Dokumentencharakter. Er bezeugt die Heiratsabsicht. Die epistolare Liebeserklärung, die ebenfalls zum Ausdruck kommt, entbehrt dadurch einer thematischen Fokussierung: des alleinigen Ausdrucks der Gefühle, die im Liebesbrief des 18. Jahrhunderts und auch heute wieder mit dem Gebot der Authentizität der Darstellung erwartet wird.

Interessanterweise befolgt der Schreiber in diesem Brief das Ich-Verbot der damaligen stilistischen Briefschreibnorm sehr konsequent, sogar die explizite Formulierung des Heiratsantrags konstruiert er passivisch „von ihnen zu erfahren“ und bezeichnet sich distanzierend in nominalisierter Außenperspektive als „Mann, der“. Kommt aber die Ökonomie ins Spiel, schreibt er in der 1. Pers. Sg.: „Ich glaube, dass Ihnen meine Verhältnisse einigermaßen bekannt/ sein werden, ansonst ich natürlich zu jeder weiteren Auskunft/ bereit bin.“ Die Heirat ist eine geschäftliche Angelegenheit, die Ehe ein Vertrag. Das Geld, nicht aber die Emotionen werden einem Ich zugeschrieben.

Zwölf Jahre später versucht ein Postbeamter mit einem Liebesbekenntnis herauszufinden, welches die Gefühlslage einer Frau ist. Er schreibt einen ersten Brief, in welchem er auf einen Blick dieser Frau Bezug nimmt und seinen Wünschen und seinem Begehren Ausdruck verleiht. Zwar formuliert er vorsichtig, doch die Anspielungen sind deutlich: er will in Erfahrung bringen, ob er bei ihr diejenigen Chancen hat, die er sich auch „ausrechnen“. Das Begehren, „mich Ihnen aussprechen“ oder „die gleichen Gefühle“ sind vage, aber diskrete Formulierungen, die kaum hätten direkt formuliert werden können.¹³ Die Sache trägt außerdem keine Öffentlichkeit, weil – auch in der Stadt – ein Gerede droht und der Ruf der Frau gefährdet ist. Aus diesem Grund garantiert der Schreiber explizit Diskretion und kommuniziert im Geheimen: sie soll unter Chiffre *Poste restante* antworten.

Enge, 4.9.10. Sehr geehrtes Fräulein! Der treue Blick, den ich heute Nachmittag von Ihnen erhalten habe, hat mich sehr gerührt, wie schade dass Sie schon heim=gekehrt sind, hätte gerne einmal einige Worte mit Ihnen ge=wechselt; Ich habe so oft Gelegenheit Sie zu sehen, aber nie mich Ihnen auszusprechen. //In dem Falle, dass sich bei Ihnen die gleichen Gefühle sich bemerkbar machen sollten, wären Sie so freundlich und täten Sie mir berichten, erbitte aber strengste Diskretion da Ehrensache. In der angenehmen Hoffnung, bald etwas Angenehmes zu erfahren grüsst Sie freundlichst. B Postbeamter. Postb Enge Bitte schreiben Sie mir un=ter Chiffre Rf 20 Poste restante Enge. [ZLA 134]

13 Erst in den 20er und 30er Jahren finden sich im ZLA sehr deutliche und explizite Formulierungen des Begehrens. Vgl. unten Abs. 3.2.

Liebesbekenntnisse fehlen aus der Zeit des Kriegs und der Nachkriegszeit. Erst nach 1968 finden sich im ZLA mehrere Beispiele von allerdings sehr jungen Menschen. Der Schriftlichkeit bedient man sich, wenn Schüchternheit oder Unsicherheit zu groß sind, wenn die Face-to-face-Situation überfordert ist. Beispielsweise Kinder schreiben unerwartete Liebespost (vgl. Wyss 2002a). Mit wenig Textsortenkompetenz und entwicklungsspezifischen Vorstellungen vom Liebesgeschäft schreiben sie knappe Briefchen, Schülerbriefchen¹⁴, die während des Unterrichts herumgegeben werden, und machen darin Vorschläge zu neuen Liebeskonstellationen.

Lieber M./Ich habe dich/Ich habe gehört das Petra/dich nicht mehr hat/Jetzt möchte ich das du mit/mir gehst//PS: Schreibe die Antwort/und gebe mir sie so das/niemand es sieht./Sage es Bitte niemandem/Herzliche Grüsse von/B. [ZLA 505]

Diese Verhandlungen sollten zwar mit Diskretion behandelt werden, doch kaum sind die Schülerinnen und Schüler auf dem Pausenplatz angelangt, werden die Geheimnisse zu Gerüchten und sorgen so auf diplomatischem Weg für neue Hierarchien auf dem Schulhof und im Klassenverband. Wer wen „hat“, ist in der Schule nicht selten Ausdruck von Status. Der Liebesbrief, hier ein Schülerbriefchen, wird so zum Auslöser für eine neue Liebes-*Ordnung*.

Im folgenden Brief offenbart auch sehr direkt und ohne lange Einleitung in den 80er Jahren ein Jugendlicher seine Gefühle. Er schreibt aus einer sehr unsicheren Position. Anscheinend wird es möglich, gegen Ende des 20. Jahrhunderts sich die Liebe zu bekennen, ohne dabei zu berücksichtigen, wie das Gegenüber reagieren wird. Die Darstellung der eigenen Gefühle geht über den Schutz seines „Gesichts“. Oder zeigt sich hier jugendliche Unerfahrenheit in Liebesdingen oder Übermut?

30.07.1980 / Liebe Yolanda, täglich denke ich nur an Dich und an die Schulzeit in der dritten Sekundar/-klasse. Seit ich Dir im März beim Rollschuhfahren begegnete, stimmte etwas nicht mehr mit mir. Als Du dann in unsere Klasse kamst traute ich mich nicht. Meine Hemmungen waren zu gross, denn ich erlebte vor zwei Jahren etwas mit einem Mädchen, dass ich nicht noch einmal erleben

14 Eine ausführliche Darstellung des Schülerbriefchens findet man bei Cherubim (1981).

möchte. [...] Ich möchte nun das Versäumte nachholen und Dich fragen ob ich Dich nach dem Sportlager, es dauert bis zum 14. August, anrufen könnte oder Dich irgendwo hin einladen dürfte. Viele Grüsse N.R. [ZLA 4306]

Die Ausführlichkeit der Darstellung von wenig angenehmen Emotionen wie der eigenen Mutlosigkeit ist ein Indiz für eine neue Liebesbrief-Stilistik und Liebesrhetorik: Gefühle sollen ehrlich und ohne Umschweife ausgesprochen werden. Auch in vielen weiteren Liebesbriefen der 1980er und 1990er Jahre wird Emotionalität breit dargestellt. Hinzu kommt jedoch eine weitere, eine metakommunikative, Ebene: man äußert das Bedürfnis, Gefühle mitzuteilen, wie dies beispielsweise dann auch in Fanpost zu beobachten ist (vgl. Pasquier 1999).

Die Behauptung nun aber, keine Gelegenheit gehabt zu haben, um den eigenen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, ist in den ersten Beispielen (dem Heiratsantrag und dem Brief des Postbeamten) reine Rhetorik, da die Mündlichkeit für diese Fälle keine kommunikative Gattung bereitstellt. Der Brief ist die einzig angemessene Form, das einzige Aptum. Erst mit der Möglichkeit, sich die Gefühle in der Face-to-face-Situation oder am Telefon zu gestehen, verändert sich die Situation. Und selbst dann scheint das Verpassen der Gelegenheit wenn nicht ein Vorwand, so doch eine Chiffre für die nie da gewesene Gelegenheit.

Auf die Spitze getrieben wird die Rhetorik des verpassten Moments in Briefinseraten. Hier geschieht – wie dies Ortner (1996) ausführt – in der Regel anonymisierte, veröffentlichte Liebeskommunikation zwischen einander bekannten Menschen. Sie eignet sich daher besonders gut für heimliche Liebschaften. In jüngster Vergangenheit wurden in Stadtmagazinen jedoch Rubriken eingerichtet, in der mehr und mehr auch an unbekannte Menschen gerichtete Liebesbekenntnisse, wie das folgende, veröffentlicht sind:

Du hast mir am letzten Mittwoch um 18 Uhr im Tram 13 zwischen Kunsti und Limmatplatz so tief in die Augen geschaut. Wer bist Du? nickname@dplanet.ch

Ohne lange Erklärungen oder Entschuldigungen formulieren wohl meist jüngere Leute den Wunsch, eine Person, die sie im Tram, in der Bar oder sonst wo erblickt hatten, näher kennenzulernen. Der Text ist dann nicht ein

Liebesbekenntnis, sondern vielmehr ein Bekenntnis der Sympathie und des Interesses. Die anonymen Zuschriften sind Versuchsballons, die in die Öffentlichkeit geschickt werden. Die nonverbale Kommunikation konnte nicht weitergeführt werden, weil Ort und Zeit unpassend waren. Mit wenigen Worten soll nun das Gegenüber dazu gebracht werden, die Kontaktaufnahme zu erwidern. Die Frage „Wer bist Du?“ offenbart den Wunsch, dieser besagten Person näher zu kommen. Eine deutlichere Darstellung der Gefühle wäre in dieser Situation unangebracht und kontraproduktiv.

Dieses Problem auf eine neue Art zu lösen, versuchte Mitte der 1990er Jahre eine Zürcher Modefirma, die weltweit Jacken und Taschen verkauft, die mit einer auf Distanz lesbaren E-Mail-Adresse versehen sind. Mit dieser aufgedruckten User-Id sollte es möglich sein, bei Sympathie miteinander in Kontakt kommen zu können. Die Kleidungsstücke mit User-Id haben sich jedoch nicht durchsetzen können.

3.2. Die epistolare Liebeserklärung

Die Liebeserklärung ist ein diffiziles Unterfangen¹⁵, weil sie Gefahr läuft, als Zitat demaskiert zu werden und somit auch den liebestheoretischen Anforderungen der Nachkriegszeit, dem authentischen Ausdruck der Gefühle, nicht genügen kann, da ein Zitat eines anderen nie in der Lage sein kann, die eigene individuelle Gefühlslage darzustellen. Das ist, als ob verschiedene Menschen dieselben Gefühle haben könnten, was unvorstellbar scheint. Die einzelne Formulierung kann jedoch in Zeiten der technischen Reproduzierbarkeit sowie nach einigen Jahrhunderten einschlägiger Textproduktion – gewissermaßen aus einem zunehmenden Mangel an Variationsmöglichkeiten – auch nur schwerlich authentischer und gleichzeitig individuell origineller Gefühlsausdruck sein. Zu viele Formulierungen und Formeln sind bereits ausgesprochen oder zu Papier gebracht. Viele sprachliche und kulturelle Versatzstücke des Liebesdiskurses – „ich liebe dich“ ist ein Beispiel – sind in der Wiederholung zu Stereotypen und liebesdiskurs-

15 Nicht nur die mündliche Liebeserklärung, wie Auer (1988) dies beschreibt, führt in eine paradoxe Kommunikationskonstellation, auch die schriftliche Liebeserklärung ist – aus anderen Gründen aber – eine heikle kommunikative Angelegenheit. Vgl. zu mündlicher Liebeskommunikation auch Leisi (1983).

spezifischen phraseologischem Material, zu Routineformeln geworden. Viele auch noch so authentisch verfasste Liebeserklärungen sind – wird die Repetition entdeckt – nicht nur als Plagiate entlarvt, sondern damit auch kaum oder gar nicht länger mehr glaubwürdig.

Im folgenden Brief produziert ein Schreiber eine doppelte Einführung des Themas, indem er erst die stereotype Briefeinleitung „Wie geht es Dir? – Hoffentlich gut.“ neben die ebenso stereotype und rhetorische Frage „Hast Du mich vergessen?“ reiht, um dann zu der Liebeserklärung in sechs Punkten auszuholen: (1) „meine Gedanken weilen immer bei Dir“, (2) „ich habe Heimweh nach Dir“, (3) „es zieht mich zu Dir hin“, (4) „ich möchte einige Worte mit Dir wechseln“, (5) „ich möchte Dir in Deine Augen sehen“, (6) „ich möchte dir einen Kuss geben“. All diese Phraseologismen der Sehnsucht gehören zum kulturspezifischen Inventar der Liebeserklärung. Neben der gedanklichen Sehnsucht formiert sich die körperliche Konfiguration des Begehrens entlang von Augen-Sehen, Arme-Umarmung, Stimme-Sprechen und Lippen-Küssen.

*<vorgedrucktes Briefpapier: Gebrüder Oberdorfer Württemberg>/
Pflaumloch, den 11. Juli 1902/ Meine liebe gute Bertha! Ich schätze Dich im Besitze meiner Ansichtskarte, sowie meines Briefes v 4. ds Monats ab Neustadt, und glaubte ich bestimmt, auf diesen Brief von Dir nach Luzern Antw. zu erhalten. - Wie Du aus obigem Briefbogen ersiehst bin ich nun zu Hause. Ich fuhr nicht über Zürich, sondern über Karlsruhe heim. Wie geht es denn Dir eigentmein lieber Schatz? Hoffentrecht gut. Oder hast Du mich schon ganz vergessen? Meine Gedanken, weilen //immer bei Dir meine liebe Bertha, und ich habe immer Heimweh nach Dir und es zieht mich mächtig zu Dir hin. Ich wollte, ich könnte wieder einmal einige Worte mit Dir wechseln, Dir in Deine treuen Augen sehen, und nur ein einziges Küsschen auf Deine süssen Lippen drücken. Ich werde jetzt vorerst zu Hause bleiben und hoffe gleich auf Empfang dieses Briefes Antwort zu erhalten. Unterdessen grüsse und küsse ich Dich recht herzlichst und bin Dein Dich liebender Max! Meine Adresse ist: Pflaumloch,/Württemberg [ZLA 716]*

Der folgende Brief setzt sich zusammen aus der einleitenden Bemerkung über das Bedauern, den Anruf des Adressaten verpasst zu haben, worauf in einer erzählenden Passage erst entschuldigend und dann andeutungshaft auch die als Mangel erlebte Zurückhaltung thematisiert wird. Der Brief

endet mit einer traurigen, etwas verlorenen Liebeserklärung: die junge Frau beschreibt ihre Rührung und Hilflosigkeit ob der Anteilnahme von Seiten der Familie des Verlobten und schließt mit einer an die Mündlichkeit, an die Sprache der Nähe angelehnten Variante der Formel „Ich liebe Dich“.

Basel, 10.VII.18/<gedruckte Jugendstilinitialen:>/Mein lieber Bub!/Dass ich Deinen tel. Anruf versäumt habe,/tut mir herzlich leid. Ich bin nur schnell in/die Stadt gerast u. habe nix besorgt. Du was ich/Dir gestern Abend sagte, stimmt. Weissst Du, bei mir/geht's langsamer, dafür aber umso sicherer –/Ich bin heute noch ganz dösig von meinem Ausflug/in die Welt, das kommt von meiner sonstigen Sesshaftigkeit. Mowi, die Deinen waren alle so lieb u. nett zu/mir, u. dass ich ihnen das sein kann, wie ich/es gern will, dazu, Mowi, musst Du mir ein klein/bisschen helfen. Ich hab' ja nur Dich lieb.-/Deine Friedl [ZLA 551]

Die Sachlichkeit verbindet sich in einigen Fällen sogar mit der Verwendung der anscheinend liebesbrieffähigen Reiseschreibmaschine. Zwischen den Liebesleuten macht sich neben einem saloppen Umgangston auch eine Sprachkrise bemerkbar: die Sprache der Liebe wird lockerer. Ein unkompliziertes Necken verbindet sich mit einem ausgeprägten Sinn für Modernität. Der Briefeschreiber übt – man staunt – in einem Liebesbrief Kritik an dem von ihm als unmodern bezeichneten Briefstil seiner Geliebten. Er fordert von ihr einen modernen versfreien Schreibstil, der auf Sentimentalität verzichtet und somit auch nicht an historische Zeiten gemahnt.¹⁶

Basel, den 18. Juli 1930/Mein liebes, niedliches Baby!/Da habe ich wieder ein so liebes Brief-/chen von Dir über das ich mich sehr gefreut/habe. Ich bin so angenehm überrascht von Dir,/dass du trotz der von uns immer wieder/betonten Oberflächlichkeit nun doch Zeit dazu/findest, mir zu schreiben. Das hätte ich in /diesem Masse nie erwartet. Hör Lisel, muss/ich mit dem Finger drohen und fragen, ob nicht/doch ein klein wenig hängen geblieben? Denn/so lieb schreibt man doch sonst nicht. Da /lässt man doch sonst die räumliche Trennung/wirken, und geht ein wenig nach der Devise:/Aus den Augen, aus dem Sinn.- Dein Briefchen/ist aber ganz unmodern. Da ist eine ganz/leichte Sentimentalität zu finden. Ein Stich/ins Warme, ins Liebe, ins Persönliche. Man/fühlt

16 Lystra 1989, Ettl 1984, Linke 1996.

*sich zurückversetzt in die Rokokozeit,/wo lange Spitzenhöschen
Trumpf waren. Aber/nicht wahr, das tut mal so gut nach all/den
toten, unpersönlichen Eindrücken. Fang/nur nicht noch an zu dichten,
sonst ist es/aus mit meiner Ruhe./Ich will doch gar nicht kneifen
vor der/lieben Frau, die Du mir bist. Ich/brenne im Gegenteil
vor Neugierde. Auf einmal/geht das noch rascher als es Dir lieb
sein/könnte und dann weinst Du eine grosse dicke /Träne. Die will
ich dann fortküssen und Dich/sanft und lieb trösten ohne dabei
natürlich/einen Ehebruch zu begehen. Jetzt musst Du/natürlich
mit den kümmerlichen Resten/vorlieb nehmen.//<Seitenwechsel>/
/Meine Ferien werden sich so gestalten,/dass ich am 3. August
nach Schinznach/reise, um dort meinen Leichnam zu/pflegen. Bis
dahin wirst Du ja auch bald/wieder zurück sein und mich mal
besuchen/können. Musst mir aber vorher mitteilen,/weil ich eine
Zeit lang Besuch aus Zürich/bekomme. Ich habe Eifersuchtssze-
nen nicht/gerne. Das betrifft natürlich nicht Dich./Und nun schicke
ich Dir all meinen/heissen Dank für Dein liebes, freundliches/
Gedenken. Vielleicht bleibst Du mir weiterhin/so relativ treu und
hälst Dich brav an/unsere Abmachungen. Dann schicke ich Dir/
zum Dank einen heissen und innigen Kuss./Dein Name [ZLA 3393]*

Auch der Kavalier des folgenden Briefs gibt seinem Text einen scherzenden Rahmen. Die Liebeserklärungen etablieren sich als Frotzeleien, als ironische Komplimente und gesellen sich dabei zu explizit formuliertem Begehren, den Wünschen nach körperlicher Berührung: der Sehnsucht nach einer Umarmung, dem Flüstern, dem Küssen – Bestandteile des Inventars zur Darstellung des Begehrens.

*31.07.1930 Mein lieber kleiner Zigeuner, anders kann man Dich
nicht bezeichnen. Glaubt ich Dich von Basel heimgekehrt in Zürich
tüchtig schmallen, muss ich mir durch eine flügge Karte sagen
lassen, dass Du unter Italiens blauem Himmel Deine Schnickschnack
spielst. Und dabei willst Du mich noch hoffen lassen, einen langen,
herzigen Brief von dir erwarten zu dürfen. Nein, so was ! Auf die Art &
Weise verhöhnt du mich ja, du 1000sassa! Trotz allem wäre es mir
eine liebe Hetz, Dich wieder einmal recht innig zu „umfahn“, und
allerhand Dir in's Ohr zu flüstern oder in den Mund zu küssen. Will
sehen, ob du zu einem solchen Ansinnen gewillt, dh mir die Freude
einen trauten Wiedervereinmal-gruessens machen magst. Vorderhand
bin ich noch recht kritisch gestimmt muss bald deine Scherzworte
„schreckliches Geschöpf“, ernst nehmen. Gelehre mich nun mal
Deiner Güte & spassiger Süsse &*

trolligen Leckerhaftigkeit. - Um den 15./20. herum gedenke ich in's Wallis zu steigen. Kommst etwa mit in die Alpen herumkletternd & mir die Suppe brauen, Du Zigeuner du. Lass Dich von meinen Küssen locken. Name [ZLA 3289]

3.3.1. Codewechsel

Viele Schreibende stören sich während des ganzen 20. Jahrhunderts jedoch kaum an der Formelhaftigkeit, der Stereotypie des Liebes-Ausdrucks. Andere führen mit der Variation des Ausdrucks und beispielsweise mit der Verwendung von Bildern, Fotos, Zeichnungen einen *Codewechsel* herbei. Bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts finden sich im ZLA Sprache-Bild-Texte (vgl. Sandig 2000): ein Liebesbrief ist als Rebus gezeichnet, in Liebesbriefen finden sich Skizzen aus dem Alltag des Schreibers und Porträts

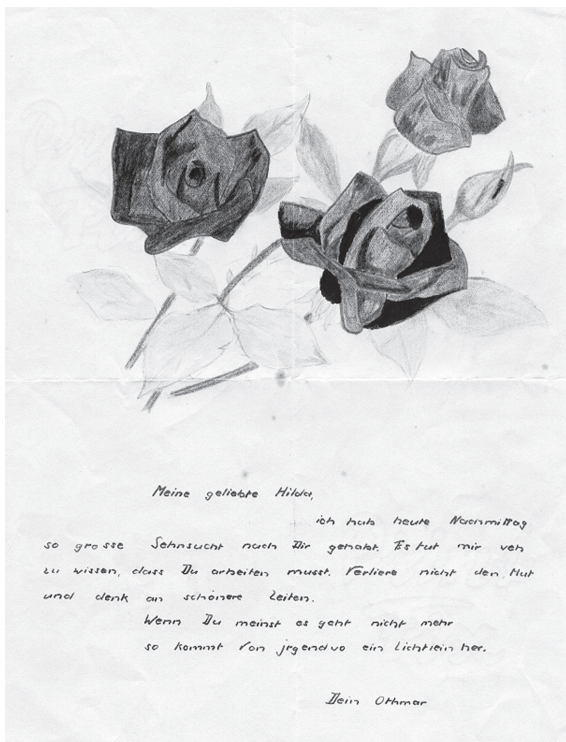


Abbildung 2: ZLA 20 Brief als Seite eines Poesiealbums

der Geliebten. Seit den 1950er Jahren sind die Briefe des ZLA häufiger mit Zeichnungen versehen: es finden sich gezeichnete Rosen (vgl. Abb. 2), Herzen, Tränen und seit den 1970er Jahren auch der Lippenstiftkuss.¹⁷

Im obigen Beispiel (Abb. 2) gestaltet der Schreibende seinen Liebesbrief als Eintrag in ein Poesiealbum.

17 Als Beigabe findet man auch immer wieder Fotos und illustrierende Postkarten.

Auch bedrucktes Briefpapier soll dem Brief eine persönliche Note verleihen. Doch die als Massenware verbreiteten Motive von „Liebe ist...“ bis zu „Mordillo“ werden vielmehr zu Zeugnissen der Nachkriegs-Konsumkultur, wie auch die später ebenso standardisierten Recycling- und Drittwelt-Motive. Das Visuelle am Rande bleibt hier Supplement.

Seit den 60er Jahren finden sich im ZLA Briefftexte, in welchen versucht wird, einen dezidiert anderen Weg zu gehen, eine andere Sprache für den Liebesausdruck zu finden. Ein Briefschreiber löst 1961 das Problem, indem er statt der stereotypen sprachlichen Darstellung der Liebesgefühle eine mathematische Formel verwendet (ZLA 327, vgl. Abb. 3): er formuliert die Stärke des Wachstums seiner Liebe als Funktion (F^n) und zeichnet die dazugehörige Kurve, die sich auf den Koordinaten x =Zeit und y =Zuneigung ins Unendliche nach oben bewegt.

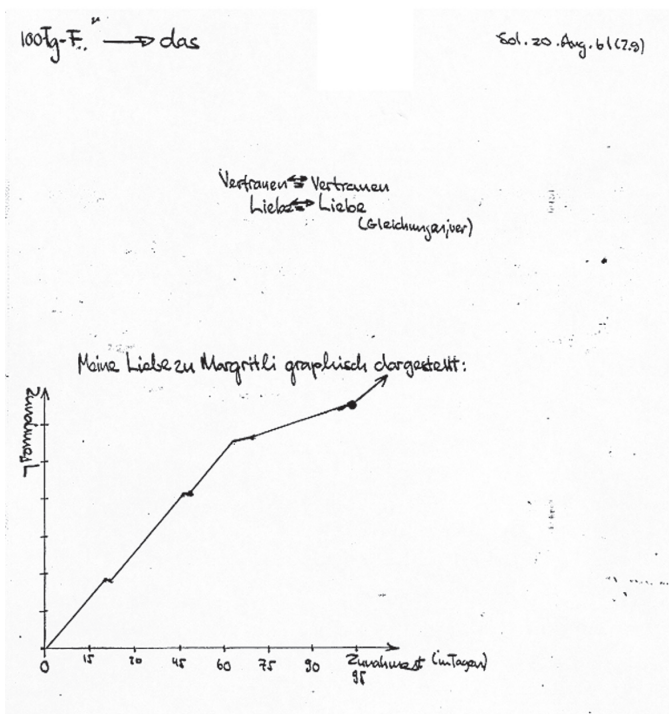


Abbildung 3: ZLA 327, Liebe als mathematische Funktion

Im folgenden Brief versucht es ein anderer mit einem synästhetischen Vergleich (vgl. Abb. 4). Er spricht nicht von Liebe, sondern von der geliebten Person und vergleicht sie mit der auf der Karte dargestellten blauen Farbe.

In Anlehnung an einen künstlerischen visuellen Ausdruck, die reine Farbe, ist auch die hier vorliegende Umsetzung der Liebeserklärung ein Versuch, der Stereotypie des Liebesausdrucks zu entkommen.



13. Juli 1968

Dieses Blau erinnert
mich an Dich:
Seine Tiefe, seine Leucht-
kraft und seine Ausstrahlung
wird es immer behalten.



Abbildung 4: ZLA 4333 Synästhesie

Text ZLA 4333: 13.7.1968 <blaues gemaltes Viereck>/Dieses Blau erinnert /mich an Dich:/Seine Tiefe, seine Leucht-/kraft und seine Ausstrahlung/wird es immer behalten./<kleine blaue Fläche> H [ZLA 4333]

Mit einem Bezug zu einem anderen wichtigen Medium der Liebeskommunikation, dem Telefon, wird in einem Brief aus den 1980er Jahren die Problematik des Schreibens vorgeführt: der Brief ist ein echtes oder imitiertes Telefongekritzel. Er setzt sich zusammen aus kleinen Zeichnungen, einzelnen Wörtern, die mit Linien oder Pfeilen verbunden sind. Einige Pfeile geben die Leserichtung an. Der Text wird ein maskierter Liebesbrief:

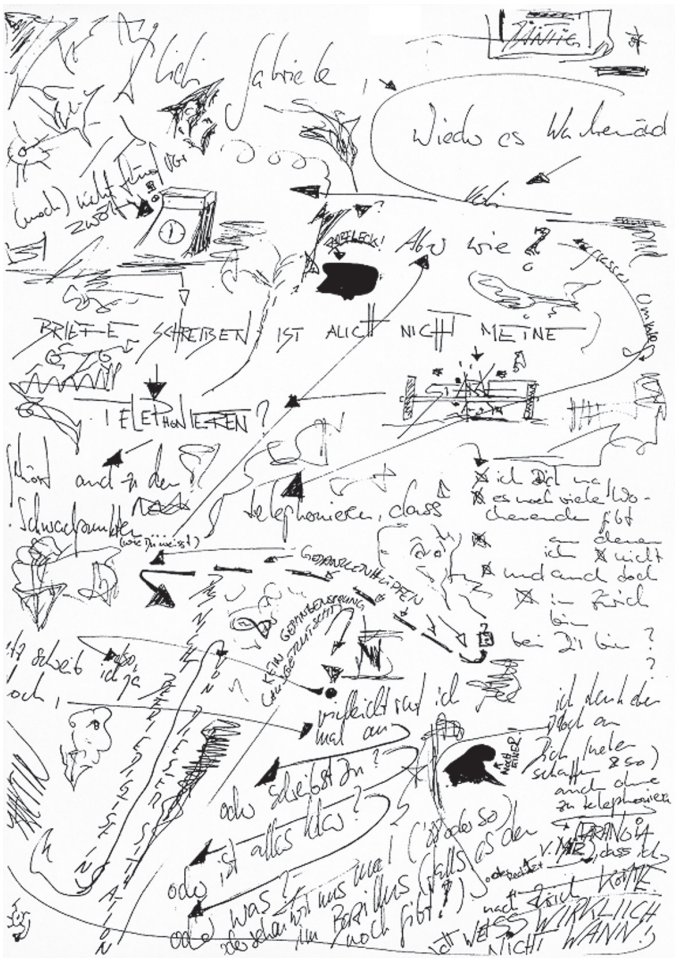


Abbildung 5: ZLA 663

„Montag, noch nicht fünf vor Zwölf/ Liebe Gabriele, wieder ein
Wochenende vorbei. Aber wie? Briefe schreiben ist auch nicht

meine Stärke. Telephonieren gehört auch zu den Schwachpunkten... (wie Du weisst) Telephonieren, dass ? ich dich mag, ? es noch viele Wochenenden gibt, an denen ich ? nicht _ und auch doch _ in Zürich bin ? bei Dir bin?? (...)“ [ZLA 663, vgl. Abb. 5]

Die gestalterische Distanz des Kritzelbriefes zu den Briefen der Vor- und Zwischenkriegszeit macht eine *Veränderung des Konzepts der Schriftlichkeit* und im Besonderen auch die Veränderung der Schriftlichkeit des Briefes deutlich: Während noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts die Briefe handgeschriebene und meist auch ins Reine geschriebene Texte waren, die mit Tinte auf besonders schönes und wertvolles Papier geschrieben wurden, zeigt sich seit den 1950er Jahren im ZLA eine zunehmende Auflockerung dieser – aus heutiger Sicht vielleicht strengen – epistolaren Schreibschriftlichkeit. Mehr und mehr sind andere Codes wie Zeichnungen, grafische Gestaltungen, künstlerische Versuche bis hin zu öffentlichen Graffiti möglich und opportun. In den 80er Jahren findet man auch populärkulturelle Symbolik in den Briefen der jugendlichen Briefeschreiber: Comic-Figuren treten auf, man verwendet sogar comicsprachliche Ausdrücke wie Onpos (Onomatopoetika): „Beep. Beep./Für Stunggi./Beep. Ratter ... //Spass beiseite. Ciao, my little girl!//„Wie geht’s?“ Mir gut. Ich bin im Bett, es ist 21:30 MEZ./Ich bin so glücklich, dich zu „haben“. Ich hoffe, dass diese Beziehung ... (was/soll ich jetzt schreiben? — bleibt ..., ... gut bleibt ..., nicht gestört wird ...? Nein, ich lasse es,/du weißt schon, was ich meine, nicht wahr?)/(...)/So, das wäre geschrieben, jetzt kann ich loslegen. (...) [ZLA 358]

3.3.2. Medienwechsel

Neben dem Codewechsel ist auch der Wechsel des Mediums für den Liebesbrief der Liebeserklärung produktiv. Liebeskommunikationen werden im 20. Jahrhundert nicht bloß als handschriftliche Liebesbriefe, sondern auch als Postkarten und Kärtchen, als Telegramme und Zettelchen, als E-Mail und SMS verschickt.

(4.4.1932) „WAHRSCHEINLICHE ANKUNFT MILANO MONTAG 2030 ANDERENFALLS WERDE DRAHTEN BIS MONTAG MITTAG HERZLICHSTE GRUESSE“. Das Telegramm, welches vor der Einführung des Telefons die wichtigste Form der dringlichen Distanzkommunikation darstellt, lässt – wenn überhaupt und dann wohl auch aus ökonomischen

Gründen – die Liebeserklärung auf die Grußformel zusammenschrumpfen und erscheint da als konventionelle Routineformel und „Ausdrucksmittel der Beziehungsdefinition“ (Adamzik 1994, 367).¹⁸ Die Verwendung des Superlativ „herzlichste“ im obigen Beispiel stellt eine Variante der geläufigeren Formel dar, die im Telegramm nun einen Mehrwert darstellt, obschon durch das wortbezogene Abrechnen der Taxe diese Wahl gerade nicht mit Mehrkosten verbunden ist. Das Liebestelegramm der 1980er Jahre hingegen wird als Variation stark ritualisierter Kommunikation auch für Kommunikationen im Nahbereich eingesetzt. Das Gratulationstelegramm der 70er und 80er Jahre wird ohne Dringlichkeit und aus nächster Nähe als originelle Sendung verschickt. Es wird dadurch zu einem Kommunikations-Geschenk, welches dann durchaus auch etwas kosten darf.



Abbildung 6: ZLA 124

18 Zum Telegramm vgl. Schwitalla (in diesem Band).

Neue mediale Kombinationen von Text und Bild sind mit dem Faxbrief [ZLA 124, vgl. Abb. 6] in der Halböffentlichkeit möglich. Ein junger Mann kombiniert Fotografie und Text. Er beschreibt und bemalt in Anlehnung an Comic und Fotoromanzo sein Selbstporträt: „dieses da schlägt nur für Dich.“ und verschickt diesen Text halböffentlich – vielleicht von Büro zu Büro.

Zettelchen gehen seit den 50er Jahren als Liebesbriefäquivalente in Sammlungen und damit auch ins ZLA ein, was als Veränderung der Einstellung zur Schriftlichkeit interpretiert werden kann. Es sind zwei konstellative Varianten des Zettelchens zu unterscheiden: einmal finden sich diese Zeichen der Aufmerksamkeit vor den 1960er Jahren bei Paaren, die sich am Arbeitsplatz sehen und einander Zettelchen aufs Pult, in die Jackentasche und ins Brieffach legen. Die Liebeszettelchen hingegen, die man auf das Kopfkissen legt, die auf dem Küchentisch liegen oder am Kühlschrank hängen, sind Kommunikationen des Alltags, die mit den neuen Wohn- und Geschlechterverhältnissen der 1970er und stärker noch der 1980er möglich, nützlich und teilweise auch unentbehrlich werden. Liebespaare, die nicht Ehepaare sind oder sein wollen, schlafen, aber wohnen nicht zusammen. Nach gemeinsam verbrachter Nacht verlässt eine Person das Bett und die Wohnung, während die andere da bleibt. So kommt es, dass der eine noch schläft, wenn die andere schon geht, der eine schon weg ist, wenn man schließlich auch gehen möchte. Es gibt keine Gelegenheit, sich auf die übliche Art – beispielsweise mündlich – zu verabschieden. Die Zettelchen eignen sich in dieser kommunikativen „Notsituation“ durch ihre einfach dargestellte Aufmerksamkeit als gerade passendes Mittel. Es verbinden sich in einem Zettelchen, einer leichten und unkomplizierten Form der Alltagskommunikation, verschiedene illokutive Funktionen mit der Liebeserklärung: der Gruß, der Abschied und der Dank. Es finden sich daher nicht wenige Morgengrüße¹⁹ in dem Archiv: „Hoi Schnügge, komme heute Abend noch kurz vorbei. Liebe Dich. Küsschen. Schnubbel.“ [ZLA 749]

In stilistischem Kontrast zieren mitunter auch poetische Liebeserklärungen diese unprätenziösen Zettelchen: (1996) Und wänn ich Dich nöd mit

19 Die Morgengrüße, die man sich auf das Kopfkissen legt, verweisen in ihrer kommunikativ-situativen Verortung auf das Thema des Tagelieds im Minnesang.

minäre allerletschtä Fasäre liäbe, dänn, will ich's mier nöd erlaubä und nöd, will ich's nöd chönt/ Du gisch mir immer Muet/Sony J [ZLA 82]²⁰

Bereits mit den Telegrammen und Zettelchen macht sich eine grundlegende Veränderung des kommunikativen Handelns, eine Mediatisierung, wie Krotz (2001) dieses Phänomen des Wandels bezeichnet, bemerkbar. Offensichtlicher wird die Veränderung des Alltags, der sozialen Beziehungen und damit auch der Kultur und Gesellschaft mit der weiten Verbreitung und Nutzung des Internetkommunikationsdienstes E-Mail. Liebeserklärungen, die per E-Mail verschickt werden, gleichen als Adaptationen des handschriftlichen Liebesbriefs zwar ausgesprochen häufig ihren Pendants, sie unterscheiden sich jedoch in vielfältiger Weise vom handschriftlichen Brief: Sie differieren in der Art der Produktion am Bildschirm in einer Schreibmaske, in den Annahmen der Textproduzenten und -rezipienten über das Lesen der verschickten Post, in der Rezeption der eigenen Post in dem virtuellen Briefkasten, in den Erwartungshaltungen der User bezüglich der Antwortschreiben, in der Möglichkeit der Kommunikation mit Unbekannten, um nur einige Parameter zu benennen. Es erstaunt dann auch nicht weiter, dass – durch diese medial gegebene neue Kommunikationskonstellation neben *neuen Liebesbeziehungstypen*²¹ auch *neue Liebesbrieftypen* im Internet anzutreffen sind wie beispielsweise Flirtbriefe und Liebeskorrespondenzen (vgl. Wyss 2002b).

Flirtbriefe ahmen im Internet mündliche Flirtkommunikation nach. Es ist damit also möglich, auch schriftlich zu flirten. Eine distante, erotische Kommunikation voller Anspielungen und ohne Verbindlichkeit. Die konzeptuelle Mündlichkeit in ihrer Realisierung auf einer stilistischen Ebene als „Sprache der Nähe“ zeigt sich hier in einer neuen schriftlichen Variante. Auf der Ebene des sprachlichen Stils konstatiert man zwar eine sogenannte Nähekommunikation, fokussiert man jedoch die spielerisch-spielende Beziehungsgestaltung, so zeigt sich, wenn nicht eine Distanz, so doch bestimmt eine Ambivalenz. Dabei steht die Liebeserklärung nicht im Zentrum. Flirtbriefe sind vielmehr spielerisch flüchtige, momentan minimalis-

20 Standard: Und wenn ich dich nicht mit meiner allerletzten Faser liebe, dann, weil ich's mir nicht erlaube und nicht, weil ich es nicht könnte. Du gibst mir Mut. Sony. J

21 Vgl. Doering (1998), Turkle (1995).

tische verbale Treffen ohne klare Zielrichtung (oder mit gut getarnter Zielrichtung). „dearest romeolino/wollte dir nur eine versuesste nacht wuen-schen /angel“ [ZLA 4889] Sie kokettieren mit gespielter Verwirrung, interessanten Anspielungen, rhetorischen Fragen und erotisierenden Nicknames.²² Dies sind Formen der Aufmerksamkeitssteuerung (vgl. Kollmann 2001, 348). Im Gegensatz zu prototypischen expressiven Liebeserklärungen findet man durchaus ambivalente expressiv-appellative Texte. Es steht die Wirksamkeit und Eindringlichkeit des Textes, die Adressatenausrichtung, im Vordergrund. Daher wird Verständlichkeit gerade nicht angestrebt. Nicht Klarheit und Deutlichkeit, sondern sprachliche und persönliche Attraktivität und Interessantheit stehen im Zentrum (vgl. Sandig 1986, 228f.). Neben sexuellen Anspielungen trifft man erotische oder romantische Namen, stereotype Liebesmetaphorik, oder zum Zwecke der Selbststilisierung wird je nach Bedarf auch der milieuspezifische Wissensvorrat herbeizitiert. Zu dieser Form von unverbindlicher Leichtigkeit der Kommunikation gehören schnell und spontan geschriebene Replys, welche die E-Mail-Kommunikation der synchronen Kommunikation im Chat annähern. Die E-Mail wird in dieser quasi-synchronen Situation zu einem schriftlich verfassten Gesprächsbeitrag mit hoher Dialogizität und Responsivität. Die Sprechsprachlichkeit wird betont: Gliederungssignale und Kohäsionsmittel werden inkonsequent gebraucht, es gibt eine eher assoziative Themaentwicklung. Man verzichtet auf Anrede und Grußformel, die knappen Briefchen erscheinen als rätselhafte, kryptische Texte mit stereotypen Versatzstücken des abendländischen Liebesdiskurses.

Habe das gedicht noch nicht gelöscht...ich muss sagen, es berührt mich doch..... aber lieber wurde ich in einem boot dahergleitent [sic] bei mondschein und sternenhimmel, in die unendlichkeit oder, in einem meer aus rosen mich niederlegen und mich vom blütenduft berauschen lassen und den himmlischen stimmen folgen, die mich in die ewigkeit verlocken [ZLA 3976]

Die Liebeskorrespondenzen im Internet setzen nun im Unterschied zu den Flirtbriefen eine Tradition fort, die sich im 19. Jahrhundert als bürgerliche Korrespondenz zwischen Verlobten etablieren konnte, die Brautbriefe. Diese

22 Vgl. Leisi (1983), Wyss (2000).

waren unter anderem eine Möglichkeit der schriftlichen Umsetzung von romantischen Liebesidealen und -gefühlen und werden, wie dies anhand von mehreren Beispielen aus dem ZLA deutlich wird, bis in die 1950er Jahre auch im kleinbürgerlichen Milieu weitergeführt.

Der Vergleich der E-Mail-Korrespondenz mit den bürgerlichen Brautbriefen und Verlobungskorrespondenzen bietet sich an, da auch im Internet, wenn denn korrespondiert wird, dies nicht nur reziprok zwischen zwei Menschen stattfindet, sondern weil den Briefen eine ähnliche Funktion zukommt: mit dem Korrespondieren entsteht die Liebesbeziehung. Im schriftlichen Austausch von Erlebnissen baut sich gemeinsames Wissen auf, und in der Kontinuität und Regelmäßigkeit des brieflichen Gesprächs bildet sich Vertrauen. Man schreibt sich täglich, manchmal mehrmals täglich, erzählt von Erlebtem, tauscht Neuigkeiten und Klatsch aus, formuliert seine Meinung zum Tagesgeschehen, „spricht“ über Gott und die Welt. Die Korrespondenz hat somit eine ehe- oder beziehungseinleitende Funktion. Die Korrespondenzen des 19. Jahrhunderts und die Nachfolgekorrespondenzen, die bis in die 1950er Jahre gepflegt werden, sind jedoch handschriftlich und ins Reine geschriebene Briefe, die man sich in einer klar definierten Phase der Beziehung, während der Verlobungszeit, schreibt. Das Briefeschreiben geschieht mit Sorgfalt, man verwendet eine schöne Tinte und gutes Papier, mancher verziert den Brief auch mit Zeichnungen oder Pressblumen. Die Materialität des Briefes ist hier Ausdruck von Wertschätzung. Das Korrespondieren im Internet hingegen ist eine Beschäftigung, die mit ebenso viel Interesse betrieben wird, doch ist dies – wie das in den Texten selber deutlich wird – meist eine Aktivität, die in Arbeitspausen von statten geht, etwas, das in den kleinen arbeitslosen Lücken des Alltags geschieht. Auch der Status der Korrespondierenden im Internet unterscheidet sich stark von demjenigen der Brautleute. Während die einen verlobt sind, damit also ein rechtskräftiges Eheversprechen am Anfang der Korrespondenz steht, ist der Status der Korrespondierenden im Internet durchaus verschieden: man hat sich im Internet getroffen und korrespondiert ausschließlich, man kennt sich bereits in real life und schreibt E-Mails, weil Telefonieren zu teuer ist. In vielen Fällen, wie dies von Doering (1998 u. 2000) oder bereits Turkle (1995) und Amphoux/Sauvageot (1998) dokumentieren, führen Wünsche nach einem Übergang vom Internet in die reale Welt nicht selten

auch zu Differenzen. Eine alte Kommunikationsform wird in einem neuen Medium für die neuen Menschen wieder sinnvoll.

Mit Mobiltelefon entstehen neue Formen, neue Zeiten, neue Funktionen der Telefonkommunikation und ein ganz neues Feld schriftlicher Liebeskommunikation: die SMS (vgl. Schwitalla in diesem Band). Die SMS, die sich mit den Handys innert kürzester Frist über Westeuropa ausgebreitet haben, stellen eine neuartige schriftliche Kommunikationsform dar. Sprachliche Eigenarten (vgl. Androutsopoulos/Schmidt 2002, Dürscheid 2002) und Veränderungen des kommunikativen Verhaltens – ein weiterer Aspekt der Mediatisierung – sind in breiten Kreisen der Bevölkerung zu beobachten. Man telefoniert zu Zeiten und an Orten, wo dies vor der Einführung des Handys undenkbar schien. Besonders auffallend ist die starke Vermehrung phatischer Kommunikation, die nun auch auf Distanz geschieht.

Die SMS-Kommunikation²³ übernimmt einerseits Funktionen, die wie beispielsweise bei kurzen Grußbotschaften oder Gute-Nacht-Wünschen vormals von Zettelchen ausgefüllt wurden: „25.01.2002/20:53:02/hoi schatzi! faus du loscht ond ziit hesch noch de prob... wärsch härzlech wellkomme bi mer deheim! söscht wönsch ech der e gueti nacht, I LOVE YOU dini Fröndin“²⁴ [ZLA 4920]. Gleichzeitig kann die SMS auch das Faxschreiben oder die E-Mail ersetzen für diejenigen Liebesbotschaften, die man sich im dem Moment schreibt und sendet, in welchem man an die geliebte Person denkt. SMS kann auch an die Stelle des Telefons oder Telegramms treten, wenn ein Treffen ausgemacht werden soll.

Vielleicht liegt es an der Knappheit der SMS-Kommunikation und vielleicht auch an den massenhaft verbreiteten Text-Vorbildern, die in SMS-Beispielbüchlein angeboten werden – vgl. Ortner (in diesem Band), dass man Liebeserklärungen liest, die an die althergebrachten Sinnsprüche der Poesiealben erinnern²⁵: „LIEBE IST LEBEN, LIEBE IST VERTRAUEN, AUF WAHRE LIEBE KANNST DU EWIG BAUEN. DOCH

23 Ich danke an dieser Stelle Nathalie Aguiar, die mir die von ihr gesammelten SMS-Botschaften aus ihrer Proseminararbeit zur Verfügung stellte.

24 Standard: falls du lust und zeit hast nach der probe, wärsch herzlich willkommen bei mir zu hause! sonst wüsch ich dir eine gute nacht, I LOVE YOU deine freundin.

25 Diese Sinnsprüche findet man außerdem – vgl. Rubi (1968) – in populären Scheren- oder Faltschnittliebesbriefen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

FREUNDSCHAFT, IST SIE ECHT UND REIN, KANN SOVIEL MEHR ALS LIEBE SEIN!!!“ [ZLA 4917].

Und es findet auch die Adaption des stilus grandis, das Gedicht, den Weg in das Mobiltelefon. Eine poetische – heutzutage auch ungereimte – Liebeserklärung, lautet sodann: „13. 02. 2002/08:04:xx/Du bist: meine zuflucht, mein zu hause, mein tor zur welt, mein rhythmus, meine tränen, mein lachen, mein ein und alles.“ [ZLA 4896]

4. Der Liebesbrief oder die Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts

Die Liebesbriefe des ZLA sind Ausdruck einer konkreten lebensweltlichen und einer historisch verortbaren *Praxis der Liebeskommunikation*. Liebesbriefe sind Brautbriefe, Liebesbekenntnisse, Berichte aus dem Alltag, Soldatenbriefe, Vereinbarungen von Treffen, E-Mail-Korrespondenzen, Flirtbriefe und Zettelchen – eine reiche Palette an Funktionen und Typen. Der Liebesbrief ist eine Postkarte, ein Gratulationsschreiben oder ein Weihnachtsgruß. Im Vergleich zu anderen Formen privater Schriftlichkeit (vgl. Häcki Buhofer 1985, Schikorsky 1990) entspringt er zwar ebenso sehr dem alltäglichen Leben, doch er ragt in seiner Bedeutung immer schon über die Alltäglichkeit hinaus. Der Liebesbrief ist für den Menschen individuell, biographisch und auch lebensgeschichtlich von großer Wichtigkeit.

Im Hinblick auf eine Geschichte des Liebesbriefs im 20. Jahrhunderts wurde hier ein Typus des Liebesbriefs – der Liebesbrief der Liebeserklärung – herausgegriffen und historisch vergleichend an Beispielen aus dem Zürcher Liebesbriefarchiv (ZLA) untersucht.

Dabei zeigte sich, dass im Liebesbrief nicht nur die Liebeserklärung, sondern vielmehr auch „Beziehungsarbeit“ und besonders aber die Konstruktion von Intimität eine zentrale Rolle spielen. Die Untersuchung macht deutlich, dass verschiedene Ausprägungen von Liebe (Sehnsucht, Begehren, Zuneigung) eine breite Palette von Emotionen (Angst, Freude, Ärger, Wut) und verschiedene Typen von Liebeserklärungen (das Liebesbekenntnis, die Bitte um eine zweite Chance) zu unterscheiden sind. Die verschiedenen Typen der epistolaren Liebeserklärung werden außerdem durch

bestimmte Beziehungskonstellationen (Trennung, Abweisung), durch eine bestimmte Gefühlslage des Schreibers (starke Liebesgefühle, die mitgeteilt werden wollen) oder gar durch die Abwesenheit von äußeren Anlässen (für die unspezifische Liebeserklärung) beschrieben. Gerade bei der unspezifischen Liebeserklärung zeigt sich während des ganzen 20. Jahrhunderts eine Perpetuierung von stereotypen Mustern. Die sprachliche Codierung bewegt sich entlang einer standardisierten Konfiguration von Sehnsucht: der Gedanken, des Denkens, der Arme-Umarmung, der Augen-Sehens, des Lippen-Küssens. Der Liebesbrief ist einmal eher ein bürgerlicher Brief, dann ein kanzleisprachliches Schreiben, ein anderes Mal eine noble Liebesargumentation und immer öfter auch ein kleines Briefchen, das einer eher kolloquialen Alltagssprache, man möchte sagen, einer Schriftlichkeit des Alltags folgt.

Wenn auch bereits in einzelnen Briefen der 1920er und 1930er Jahre eine Kritik an der Sprache des Liebesbriefs (des 19. Jahrhunderts) beobachtet wird und Sachlichkeit gefordert wird, beobachtet man dann in den Briefen der 1960er Jahre eine grundsätzlichere Kritik, eine Kritik an der Sprache der Liebe. Besonders deutlich wird dies an den Unternehmungen, mit einem Codewechsel einen Ausweg aus dem Gefängnis der Sprache zu finden. Man versucht dies mit mathematischen Grafiken, Farbflächen, Telefonkritzeleien. Die Schriftlichkeit des Liebesbriefs entfernt sich mehr und mehr von einer ausschließlichen Schreibschriftlichkeit. Der Liebesbrief wird mehr und mehr zu einem Sprache-Bild-Text (Sandig 2000).

Die neuen Medien der Liebesschriftlichkeit, die Karten und Zettelchen, die Faxschreiben, E-Mails und SMS bringen eine Veränderung, genauer gesagt eine Mediatisierung des kommunikativen Handelns (Krotz 2001): es bilden sich nicht nur neue Liebesbeziehungstypen heraus, sondern auch neue Liebesbriefftypen, wie beispielsweise die Flirtbriefe im Internet. Und sogar ältere Formen des Briefeschreibens wie das Korrespondieren werden per E-Mail wieder entdeckt.

Selbst wenn nun Schreiberinnen und Schreiber mit den neuen Medien dem Dilemma der sich wiederholenden Liebessprache vielfach gerade nicht entgehen und sprachlich mitunter sehr traditionell formulieren, fungieren die neuen Medien immer schon selbstreflexiv als Metakommunikatoren der Modernität und damit als Zeichen für das Neue schlechthin. Mit dieser

medialen Aspektierung erlangt der Liebesbrief des Internets oder die Liebes-SMS die in der Sprache zwar verlorene, aber für diese Textsorte notwendige Originalität.

8. Literatur

- Adamzik, Kirsten (1984): Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt. Zur Integration der Kategorie ‚Beziehungsaspekt‘ in eine sprechakttheoretische Beschreibung des Deutschen. Tübingen.
- Adamzik, Kirsten (1994): Beziehungsgestaltung in Dialogen. In: Fritz, Gerd/Hundsnurscher Franz (Hg.) Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen, Niemeyer. S. 357-374.
- Amphoux, Pascal/ Sauvageot, Anne (1998). Liebe im Netz. In: Museum f. Kommunikation (Hg.): Die Liebesdiener. Mittler auf den Baustellen Amors. Bern. S. 113-132.
- Androutsopoulos, Jannis/Schmidt, Gurly (2002): SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik H. 36. S. 49-79.
- Auer, Peter (1988): Liebeserklärungen; Oder: Über die Möglichkeiten, einen unmöglichen sprachlichen Handlungstyp zu realisieren. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 19. 1(61). S. 11-31.
- Barthes, Roland (1988 [1977]): Fragmente einer Sprache der Liebe. Frankfurt a. M.
- Brinker, Klaus (2001): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 5., durchgesehene und ergänzte Auflage. Berlin. (= Grundlagen der Germanistik 29)
- Cherubim, Dieter (1981): Schülerbriefchen. In: Baurmann J./Cherubim D./Rehbock H. (Hgg.): Neben-Kommunikation. Beobachtungen und Analysen zum nicht-offiziellen Schülerverhalten innerhalb und außerhalb des Unterrichts. Braunschweig. S. 107-168.
- Cherubim, Dieter (1998): Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts. In : Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hg.): Das 20. Jahrhundert : Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. Berlin/New York. S. 59-85. (=Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1997)
- Diekmannshenke, Hajo (in diesem Band): „und meld‘ dich mal wieder!“ Kommunizieren mittels Postkarte. S. ###
- Döring, Nicola (1998): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen.

-
- Döring, Nicola (2000): Romantische Beziehungen im Netz. In: Thimm, Caja (Hg.) Soziales im Netz. Wiesbaden/Opladen. S. 39-70.
- Dürscheid, Christa (2002): E-Mail und SMS – ein Vergleich. Erscheint in: Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hg., 2002): Kommunikationsform E-Mail. Tübingen. (= Textsorten) (<http://deuserv.uni-muenster.de/IfdSuLuiD/Lehrende/Duerscheid/duerscheid.pdf>)
- Elsen, Heike (2001): Sprachveränderung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik. 29.1., S. 1-22.
- Elspaß, Stephan (in diesem Band): Alter Wein und neue Schläuche? Sprache in Briefen der Wende zum 20. Jahrhundert und in Texten der neuen Medien. S. ###
- Ermert, K. (1979): Briefsorten. Untersuchungen zur Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen.
- Ettl, Susanne (1984): Anleitungen zur schriftlichen Kommunikation. Briefsteller von 1880 bis 1980. Tübingen. (= RGL 50)
- Foucault, Michel (1974 [1971/Rede 1970]): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M.
- Grosse, Siegfried (1998): Abschlussdiskussion. In : Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hg.) :Das 20. Jahrhundert : Spachgeschichte – Zeitgeschichte. Berlin/New York. S. 345-386. (=Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1997)
- Häcki Buhofer, Annelies (1985): Schriftlichkeit im Alltag. Theoretische und empirische Aspekte – am Beispiel eines Schweizer Industriebetriebs. Bern. (= Zürcher Germanistische Studien 2)
- Holly, Werner (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen. (=RGL 18)
- Joris, Elisabeth/ Witzig, Heidi (³1995): Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820-1940). Zürich.
- Kollmann, K. (2001): Modellierung der Aufmerksamkeit – Erotik und Chat. In: Beißwenger, M. (Hg.) Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Stuttgart. S. 345-364.
- Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden.
- Leader, Darian (1996): Why do women write more letters than they post? London.
- Lee, J. A. (1977): A Typology of Styles of Loving. In: Personality & Social Psychology Bulletin 3(Winter). S. 173-182.

- Leisi, Ernst (1983 [1978]): *Paar und Sprache. Linguistische Aspekte der Zweierbeziehung*. Heidelberg.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart, Weimar.
- Lystra, K. (1989). *Searching the Heart. Women, Men, and Romantic Love in Nineteenth - Century America*. New York, Oxford.
- Maier, Maja S. (1998): „Ländliche Galanterie“ oder „Biedermeierliebe“. In: Hahn, Kornelia/ Burkart, Günter (Hg.): *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen*. Opladen. S. 131-153.
- Nickisch, Reinhard M. G. (1991): *Brief*. Stuttgart. (=Sammlung Metzler 260)
- Ortner, Lorelies (1996). Die Textsorte Briefinserter (im Jahr 1900 und heute). In: König, W./Ortner, L. (Hg.): *Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch. Festschrift für Hans Wellmann zum 60. Geburtstag*. Heidelberg. S. 247-288.
- Ortner, Lorelies (in diesem Band): *SMS-Botschaften: Texttypologie aus der Perspektive der SMS-Ratgeberliteratur*. S. ****
- Pasquier, Dominique (1999): *La culture des sentiments. L'expérience télévisuelle des adolescents*. Paris.
- Polenz, P. v. (1999). *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin. New York.
- Rubi, Christian (1968): *Liebstes Herz, Ich bitte Dich! Liebeszeichen und Verlobungsbräuche im Bernerland*. Wabern.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin, New York. (= Sammlung Göschen 2229)
- Sandig, Barbara (2000): Textmerkmale und Sprache-Bild-Texte. In: Fix, U./Wellmann, H. (Hg.): *Bild im Text – Text und Bild*. Heidelberg. S. 3-30.
- Savigny, Eike von (1972): *Einführung in das wissenschaftliche Definieren*. München.
- Schenda, Rudolf (1979): *Brief*. In: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 2*, Berlin, New York. Sp. 784-789.
- Schikorsky, Isa (1990): *Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens kleiner Leute*. Tübingen. (=RGL 107)
- Schwitalla, Johannes (in diesem Band): *Kleine Botschaften. Telegramm- und SMS-Texte*. S. ###
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1986). *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford.

- Sternberg, R. J. (1986): A Triangular Theory of Love. In: *Psychological Review* 93(2). S. 119-135.
- Sternberg, R. J. (1995): Love as a Story. *Journal of Social and Personal Relationships* 12(4). S 541-546.
- Turkle, Sherry (1995) (dt. 1998): *Life on the Screen. Identity in the Age of the Internet*. New York.
- Wehl, Feodor (1886): *Das Junge Deutschland. Ein kleiner Beitrag zur Literaturgeschichte unserer Zeit*. Von Feodor Wehl. Mit einem Anhang noch unveröffentlichter Briefe [...]. Hamburg. Zit. nach Baasner, 1999, 5)
- Willi, Jürg (2002): *Psychologie der Liebe. Persönliche Entwicklungen durch Partnerbeziehungen*. Stuttgart.
- Wyss, Eva Lia (2000): Intimität und Geschlecht. Zur Syntax und Pragmatik der Anrede im Liebesbrief des 20. Jahrhunderts. In: Elmiger, D./ Wyss, E. L. (Hg.): *Sprachliche Gleichstellung von Frau und Mann in der Schweiz. Ein Überblick und neue Perspektiven*. Neuenburg. (= Bulletin VALS/ASLA 72) S. 187-210.
- Wyss, Eva Lia (2002a): Liebesbriefe von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Eine Textsorte im lebenszeitlichen Wandel. In: Häcki-Buhofer, Annelies, et al. (Hg.): *Spracherwerb und Lebensalter. Kolloquium anlässlich des 60. Geburtstags von Harald Burger*. Basel. (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur)
- Wyss, Eva Lia (2002b): Metamorphosen des Liebesbriefs im Internet. Eine korpusgestützte, textlinguistische und kommunikationswissenschaftliche Bestimmung des Liebesbriefs und seiner Pendanten im Internet. In: Höflich, Joachim R. (Hg.). *Vermittlungskulturen im Wandel: Brief – E-Mail – SMS*.
- Wyss, Eva Lia (2002c): Sprache, Subjekt und Identität. Theorie und Praxis sprachlicher Identität am Beispiel von Liebesbriefen aus dem 20. Jahrhundert. In: Faschingbauer, Tamara (Hg.): *Linguistische Genderforschung: neuere Ergebnisse*. Marburg. S. 177-207. (=Germanistische Linguistik)

Wörterbücher

- Adelung, Johan Christoph (1796): *Grammatisch=kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*. Zweyter Theyl, von F–L. (Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe.) Leipzig bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, Sohn und Compagnie.
- Campe, Joachim Heinrich (1809): *Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Veranstatlet und herausgegeben von Joachim Heinrich Campe. Dritter Theil. L – bis – R. Braunschweig, In der Schulbuchhandlung.

Duden (Hg., 1999): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden. hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich. 3. völlig neu bearb. u. erw. Aufl. in 10 Bänden.

Grimm, Jacob und Wilhelm (1885): Deutsches Wörterbuch. Sechster Band. L.M. Bearbeitet von Dr. Moriz Heyne. Leipzig, Verlag von S. Hirzel.

Heyne, Moriz (1892): Deutsches Wörterbuch. Zweiter Band. H-O. Leipzig, Verlag von S. Hirzel.

9. Anhang

Das Archiv ist eine Sammlung von Originalbriefen bzw. Kopien von Originalbriefen, die sich im Zeitraum von 1997-2001 durch die Beiträge aufbauen ließ. Die Sammlung entstand durch verschiedene Aufrufe und Hinweise in deutschsprachigen Tages- und Wochenzeitungen und Zeitschriften. Auch in Seminaren und bei Vorträgen wurden potenzielle BeiträgerInnen motiviert, Briefe in das Archiv abzugeben. Die BeiträgerInnen überbrachten einerseits eigene, andererseits auch Briefe von Angehörigen, seltener kam es vor, dass Liebesbriefe von unbekannten Menschen auf einem Estrich, auf der Straße vorgefunden und mir für die Analyse übergeben wurden.

Die Briefe verteilen sich folgendermaßen über den Zeitraum des 20. Jahrhunderts:

Tab. 1: Die Briefe des Zürcher Liebesbriefarchivs (ZLA), Stand: 14. April 2002

Zeit	Briefe gesamt	Briefwechsel	Briefe von Frauen	Briefe von Männern	Kategorien fremd
19. Jh.	711	602	8	95	6
1900er	70	15	1	54	
1910er	235	213	14	8	
1920er	198	4	0	194	
1930er	799	306	12	480	1
1940er	799	672	16	111	
1950er	588	525	1	62	
1960er	79	25	2	52	
1970er	215	95	41	79	
1980er	352	19	22	311	
1990er	1110	448	231	427	4
2000er	6	0	0	6	
Total	5162	2924	348	1879	11